

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 3

Artikel: Soldat und Staatsbürger
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-704284>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Soldat und Staatsbürger

«Seht die Armee und ihr erkennt in ihr das Volk;
seht das Volk und ihr erkennt in ihm die Armee.»

Man frage mich: Wo auf der Welt gibt es einen Staat, in dem Volk und Armee tatsächlich so eins und so verbunden sind, wie es dieser Spruch geltend macht? Und ich antworte darauf: Volk und Armee haben meines Wissens bisher nur in **einem** Lande jene glückliche und innige Verbindung gefunden, die so erstrebenswert — tatsächlich aber so schwer zu verwirklichen ist. Dieses Land ist die Schweizerische Eidgenossenschaft. — Wirklich, unser Land hat vor allen andern Ländern der Welt, seien sie nun größer oder kleiner als das unserige, den beneidenswerten Vorteil, den Unterschied zwischen Bürgern und Soldaten nie gekannt zu haben. In der einen Form erkennt man immer wieder die andere und die eine ist ohne die andere überhaupt nicht denkbar. Der Bürger behält alle seine Rechte und Pflichten auch dann, wenn ihn die Uniform des Schweizersoldaten kleidet. Diese, im Vergleich zu andern Ländern, geradezu «umwälzende» Tatsache, ist bei uns durch jahrhundertalten Gebrauch jedem Eidgenossen schon derart in Fleisch und Blut übergegangen, daß er sich ihrer überhaupt nicht mehr bewußt wird. Er weiß oft gar nicht, daß dieses Aufgehen der einen in die andere Form ihn vor jedem Bürger eines andern Landes auszeichnet.

Daß dieses Nichtwissen aber vorab seine Nachteile in sich birgt, muß einem jeden verantwortungsbewußten Eidgenossen deutlich werden. Nichtwissen macht indifferent und die Indifferenz dem Staate und seinen Einrichtungen gegenüber kann einem Volke in gewissen Zeitlagen gefährlich werden. Wir haben es erlebt, daß nicht wenige unter uns einstens bereit waren, unsere demokratische Staatsform kritik- und vorbehaltlos gegen ein uns wesensfremdes Regime einzutauschen. Daß diese Elemente sogar soweit gingen, unsere Verteidigungsmaßnahmen zu verraten, zeugt nicht nur für die Verworfenheit ihrer Gesinnung, sondern auch für den hohen Grad ihrer Indifferenz gegenüber dem Staat. Einsichtige Männer und Frauen haben schon vor Ausbruch dieses Krieges nach einer vermehrten staatsbürgerlichen Schulung besonders der jüngeren Generation gerufen. Obwohl da und dort, durch behördliche und private Initiative, in dieser Beziehung Anerkennenswertes geleistet wird, kann das erreichte Resultat trotzdem nicht befriedigen. Gerade im Militärdienst und besonders in

Auszugs- und Landwehreinheiten kann man oft auf ein erschreckend niedriges Niveau staatsbürgerlichen Wissens stoßen. Diese betrübliche Feststellung gilt sowohl für die Mannschaft, wie auch für das Kader.

Die Ursachen dafür sind aber keineswegs in erster Linie bei der Armee selbst und bei den verantwortlichen Truppenoffizieren zu suchen. Es geht das zurück bis ins Elternhaus und in die Schule. Ich habe nun durchaus nicht die Absicht, meine Betrachtungen bis in diese Gebiete der menschlichen Erziehung und Bildung auszudehnen. Vielmehr möchte ich mich mit der staatsbürgerlichen Weiterbildung während des Militärdienstes befassen. Die neuzeitlichen Kriegserfahrungen zeigen ja konkret und mit aller wünschenswerten Deutlichkeit, daß der Soldat von heute denkt und daß er wissen will, warum und für was er sein Leben einzusetzen hat. Nicht wenige Vorgesetzte könnten auch heute noch leicht in Verlegenheit geraten, wenn sie von ihren Mannen deswegen um klare Antwort gebeten werden. Dabei ist es im Grunde genommen dem Schweizersoldaten, gegenüber seinen Kameraden in fremden Heeren, weitaus am leichtesten gemacht, auf die Frage des Warum eine überzeugende Antwort zu geben. Daß sie aber leider vielfach nicht gegeben wird und auch nicht gegeben werden kann, das ist eben auf jenes Nichtwissen und auf jene Indifferenz zurückzuführen, von denen ich weiter oben gesprochen habe.

Der Armee steht für die bürgerliche Erziehung und Bildung ein prächtiges und wirkungsvolles Instrument zur Verfügung: die Sektion Heer und Haus. Es scheint kaum glaubhaft, daß die Bemühungen dieser Sektion heute noch bei einem großen Teil von Kommandostellen nicht nur nicht unterstützt, sondern sogar abgelehnt werden. Diese Feststellung ist außerordentlich betrüblich und bedauerlich. Betrüblich für die Auffassung des Vorgesetzten und bedauerlich für die Mannschaft, die dadurch keine Gelegenheit findet, in das Wesen unserer Demokratie eingeführt zu werden. Tatsächlich ist es doch heute sinnlos, einen Soldaten rein handwerklich und physisch auszubilden und dabei den Geist zu mißachten. Ein derart einseitig geformter Mann wird bei der ersten Belastung, bei der ersten Krise (es braucht nicht einmal der Ernstfall angenommen zu werden) versagen. Männer aber, die wissen um was sie kämpfen dürfen, werden auch bei ungenügender Bewaffnung und mangelndem Training, Wunder an

Tapferkeit und Hingabe vollbringen. Es gibt tatsächlich nichts Beschämenderes, als mit Schweizersoldaten zu sprechen, die selbst von den landläufigsten Begriffen keine Ahnung haben. Dabei ist ein Minimum von staatsbürgerlichem Wissen mindestens so wichtig, wie die 48 Patronen, die wir im Tornister mit nach Hause nehmen. Der Herr General und mit ihm eine ganze Reihe namhafter Offiziere haben schon je und je auf den Wert der staatsbürgerlichen Bildung innerhalb der Armee hingewiesen. Schon deshalb ist es unverständlich, daß dieses so wichtige Gebiet der Soldatenerziehung immer noch vernachlässigt wird. Wenn die Einheit zwischen Bürger und Soldat nicht durch unsere demokratische, eidgenössische Staatsform selbst gegeben wäre — weiß Gott, es würde nicht allzu viel getan, um sie zu verwirklichen.

Wir bekamen im letzten Dienst eine Anzahl junger Unteroffiziere und Soldaten frisch aus der Rekrutenschule. Körperlich und handwerklich waren diese jungen Leute uns «alten Knochen» erhebliches voraus und ihre Marschlieder sangen sie in jener abgehackten Weise, die einem Bewunderer des «zackigen Stehschrittes» das Herz höher schlagen ließ. Dafür aber war ihre Kenntnis über das Wesen der Eidgenossenschaft unter jeder Kritik. Sicher bin ich aber nicht der einzige, der derart bemühte Erfahrungen machen muß. Ich kann mir aber nicht vorstellen, daß die Liebe zum Vaterland echt und tief — und zwar so echt und so tief, daß man dafür sein Leben einsetzen würde — sein kann, wenn man von diesem Vaterland nicht einmal die primitivsten Kenntnisse sein eigen nennt.

Gegenwart und Zukunft fordern aber immer noch Männer, die über ein möglichst großes Réduit an gläubigem Wissen über unser Vaterland verfügen. Um diese Forderung im Hinblick auf die Armee erfüllen zu können, möchte ich konkret folgende Vorschläge zur Diskussion stellen:

1. Die Rekrutenschule soll für jeden diensttauglichen Schweizerbürger gleichzeitig zu einer Hochschule des staatsbürgerlichen Wissens werden. Instruktoren, Offiziere und Unteroffiziere sollen danach trachten, die ihnen anvertrauten Rekruten auch geistig zu vollendeten Staatsbürgern zu formen.
2. Der Dienst in der Einheit soll dazu benützt werden, den Wehrmann im staatsbürgerlichen Sinne weiterzubilden und ihn über alle aktuellen Ta-

gefragten aufzuklären. Der Einheitskommandant soll danach trachten, daß seine Offiziere und Unteroffiziere fähig werden, die ihnen unterstellten Mannschaften auch geistig in echt schweizerischem Sinne zu erziehen. Es ist nicht wahr, daß das demokratische Prinzip, so wie wir Schweizer es verstehen, sich mit der militärischen Ordnung und mit den

militärischen Einrichtungen nicht verträgt. Die Armee dient der Erhaltung unseres demokratischen Staatsgefüges und da darf man wohl fordern, daß ihre Angehörigen mit dessen Grundlagen vertraut sind.

3. Die militärischen Vereine setzen sich zum Ziel, auch außerdienstlich die staatsbürgerliche Bildung ihrer Mitglieder zu fördern. Nach meiner Mei-

nung liegt die große und unersetzliche Bedeutung der militärischen Vereine vorab in der Vertiefung der soldatischen und schweizerischen Tugenden bei ihren Mitgliedern.

Diese drei Punkte gelten nach meiner Meinung als Voraussetzung für jegliche staatsbürgerliche Erziehung und Bildung, soweit es das Gebiet der Armee betrifft. Wm. H.

Kritische Betrachtungen

Es gehört momentan zur Tagesordnung, über die Helden von St. Jakob zu lesen. Weil ich nicht lesen kann, ohne mir dabei etwas zu denken und zudem die üble Gewohnheit habe, dies mit der Feder in der Hand zu tun, sobald mich meine Gedanken nicht restlos befriedigen, nehme ich gerne einige Belehrungen in Kauf.

Vor 500 Jahren erkämpften sich eine Handvoll Schweizer gegen mehrfache Uebermacht zwar keinen militärischen Sieg — sie fielen bis auf wenige Mann —, so doch die Achtung des Gegners und der daraus resultierende Gewinn war als ein politischer zu werten.

Was taten nun diese Schweizer? Sie kämpften in aussichtsloser Lage. Wußten sie aber, daß sie, ihre Niederlage voraussehend, im Kampf bis zum letzten der Heimat einen Dienst erweisen würden? Es ist kaum anzunehmen, daß sie ihre Erfolgsaussichten in Erwägung stellten. Sie taten einfach ihre Pflicht als Soldaten, die darin bestand, zu kämpfen, solange Blut in ihren Adern floss.

Dasselbe taten die Schweizer auf den Stufen der Tuilerien, wo Wachtmeister Blaser, als er am 10. August 1792 aufgefordert wurde, sich zu ergeben, erwiderte: «Die Schweizer liefern ihre Waffen nur mit dem Leben aus».

Diese und andere Zeugnisse schweizerischen Soldatentums begründeten den schweizerischen Kriegeruhm, der in Huldigungen hochgestellter Persönlichkeiten des Auslandes ihren Ausdruck fand. So sagte Napoleon: «Die besten Truppen, diejenigen, auf die ihr am meisten Vertrauen haben könnt, sind die Schweizer; sie sind tapfer und treu». Lamartine erklärte: «Die einzige Waffe dieser Männer war ihre Disziplin und ihre einzige Meinung die Ehre».

Ich frage mich nun, wie wohl die Zeugnisse ausfallen würden, wenn wir heute oder morgen unser schweizerisches Soldatentum unter Beweis zu stellen hätten. Die Möglichkeit dazu ist heute genau so groß, wenn nicht größer, als 1939, obwohl viele unter uns glauben, der Krieg sei wenigstens in

einigen Monaten zu Ende und wir wieder die Soldaten, die am Weltkrieg vorbeigingen.

Man könnte mir vorwerfen, ich zweifle an unserer heutigen soldatischen Haltung, oder an unserer Erziehung. Bestimmt tue ich das nicht. Auch bin ich mir des Unterschiedes zwischen Kriegsdienst in der Fremde, wie ihn die Söldner ausübten und der patriotischen Hingabe der Schweizer bei St. Jakob an der Birs bewußt.

Ich gehe bei meiner Fragestellung einzig und allein von der kritischen und oftmals auch überheblichen Einstellung bei der Beurteilung der Ereignisse auf den heutigen Kriegsschauplätzen aus, wie diese in Berichten und Kommentaren immer wieder deutlich wird.

Tut der japanische Pilot, der sich samt Flugzeug und Bombe auf das feindliche Schiff niedersausen läßt, etwas anderes als Winkelried, der sich einen Arm voll Speere in den Leib rannte? Und was tut die deutsche Garnison, die heute auf verlorenem Posten irgendwo auf dem westlichen oder östlichen Kriegsschauplatz die Kapitulation verweigert und bis zum letzten kämpft, anderes als die 1500 Schweizer es bei St. Jakob taten?

Ist nicht beides Erfüllung soldatischer Pflicht, ohne Frage nach dem Erfolg und ohne Wissen über die Zusammenhänge der Kriegsaussichten im gesamten?

Wir gedenken ehrend der Heldentaten unserer eigenen Vorfahren und schütteln gleichzeitig verständnislos das Haupt, wenn wir heute gleiches von fremden Soldaten vernehmen. Wir reden von Rätseln, wenn wir von der Todesverachtung hören, mit der Soldaten anderer Nationen und anderer Farbe, bereit sind, ihr Leben hinzugeben. Vielleicht machen wir gerade damit unsere «Wünsche zu Vätern unserer Gedanken», indem wir das Kriegsende möglichst rasch herbeisehnen, und weil das die Beharrlichkeit einer Truppe im Kämpfen bis zum letzten verzögert, glauben wir das Recht ableiten zu dürfen, unsere eigene

Ueberlegenheit vom bevorzugten Tribünenplatz herunter mit kritischem Lächeln, wo nicht gar mit wortweisem Bessermachen darzubringen.

Alle politischen Entgegnungen der Herkunft, der Erziehung und der Anschauungen haben zu schweigen, wenn ein Soldat seine Pflicht zu kämpfen einlöst und seinen Schwur zur Treue in die Tat umsetzt.

Der Tag, wo diese Tugenden selbst von uns gefordert werden, kann schon der morgige sein und wir könnten unsere Kritik in diesen Dingen schwer bereuen, wenn wir nicht bereit sind, das Paradoxe in der Beurteilung unserer eigenen, noch nicht bewiesenen, und der fremden, heute unter Beweis gestellten Soldatenmoral einzusehen.

Unsere Väter bestanden ihre Schlachten auch nicht mit Mitgefühl gegenüber dem Feinde und nicht ohne Mut, dem sicheren Tod in die Arme zu rennen. Wir müssen uns restlos klar werden, daß der Soldat, der seine Pflicht erfüllen will, im Augenblick des Kampfes sein bürgerliches Kleid des Mitleids mit dem Gegner und mit sich selbst abgelegt hat.

Es sind zwei Dinge, den Werken der Menschlichkeit zu dienen und im Lärm einer Schlacht seinen Mann zu stellen. Als Schweizer ist uns die Erfüllung beider Aufgaben gestellt. Darum müssen wir auch verstehen, beide zu trennen und nötigenfalls auch die zweite, uns bis heute erspart gebliebene Aufgabe restlos und ganz zu erfassen, ohne dabei einem inneren Kampf der Gegensätze zu erliegen.

Wem das gelingt und wer bereit ist, als Soldat Soldatenpflicht zu erfüllen, redet nicht mehr von Rätseln und weiß, daß er selbst unter gleichen Bedingungen nicht anders handeln könnte.

Es mag sich jeder die Frage stellen, wie weit ihm innere Bereitschaft solchen Opfermut erlauben würde. Die ehrliche Antwort sei uns zugleich Urteil. Vielleicht zeigt es da und dort die Revisionsbedürftigkeit soldatischer Einstellung. Fl. Sdt. Lüscher W.